Bilder von Drogenkonsumierenden über Sozialarbeitende

Autor(en): **Spring, Aurelia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **43 (2017)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bilder von Drogenkonsumierenden über Sozialarbeitende

AdressatInnen niederschwelliger Drogenarbeit in den Kontakt- und Anlaufstellen der Stadt Zürich verfügen über vielfältige Bilder von Sozialarbeitenden und der Sozialen Arbeit. In den Bildern ist eine enge Verbindung zwischen Sozialarbeitenden und Themen der Macht zu erkennen. Deutlich wird aber auch, dass positive Bilder von Sozialarbeitenden dann bestehen, wenn anwaltschaftliche und wertfreie Handlungsweisen erfahren werden.

Aurelia Spring
Sozialarbeiterin FH, Zürich, aurelia.spring@gmail.com

Schlagwörter:
Bild | Soziale Arbeit | AdressatIn | Niederschwelligkeit | Drogenarbeit |

Ausgangslage

Als eine von verschiedenen Ursachen für eine erschwerte Erreichbarkeit von AdressatInnen niederschwelliger Drogenarbeit werden in der sozialarbeiterischen Praxis und Literatur u.a. negative Bilder von AdressatInnen über Sozialarbeitende und das System der sozialen Hilfen genannt. Bisher lag aber keine Forschung vor, um welche Bilder und Vorstellungen es sich dabei handelt. Kenntnisse darüber sind für die Soziale Arbeit aber zentral, um Selbstverständnisse zu reflektieren und analysieren und auf ungünstige Bilder der AdressatInnen reagieren zu können.

Forschungsprojekt

Der Artikel beruht auf einer Masterthesis im Rahmen des Masters in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation der Fachhochschule Nordwestschweiz. Es wurde der Frage nachgegangen, welche Bilder AdressatInnen niederschwelliger Drogenarbeit in den Kontakt- und Anlaufstellen der Stadt Zürich von Sozialarbeitenden und der Sozialen Arbeit haben. Interessiert haben kollektive Bilder, also solche, die von den AdressatInnen geteilt werden und nicht nur individuell bestehen. Um diese zu ermitteln, wurden zehn episodische Interviews sowie eine teilnehmende Beobachtung – deren Kernstück neun ero-epische Gespräche und fünf Beobachtungssequenzen waren – durchgeführt. Die Datenerhebung erfolgte in einer Kontakt- und Anlaufstelle der Stadt Zürich und das Material wurde mit der Grounded Theory ausgewertet. Im Sinne eines lebensweltorientierten Forschungsansatzes standen die bestehenden Bilder der AdressatInnen im Fokus des Forschungsinteresses, ohne eine Wertung aus dem Blickwinkel der Sozialen Arbeit vorzunehmen oder die Ursachen zu ergründen.

Begriffsdefinition Bild

Bilder sind als Ganzheit aller Erfahrungen, Vorstellungen, Meinungen, Ideen und Gefühle von AdressatInnen gegenüber Sozialarbeitenden und der Sozialen Arbeit zu verstehen. Sie kommen durch unmittelbare und mittelbare Erfahrungen mit Sozialarbeitenden und der Sozialen Arbeit zustande und sind Ergebnisse sowohl von Interaktionen als auch von kognitiven Prozessen. Ein Bild ist dabei immer eine unplanvoll verarbeitete, gedeutete und konstruierte Vorstellung der Wirklichkeit, die persönliche, soziale und kulturelle Wert- und Normvorstellungen beinhaltet. Im Gegensatz zu Vorurteilen sind Bilder keine starren Konstrukte, sondern relativ dynamisch und schliessen negative, neutrale und positive Vorstellungen mit ein.

Bestehende Bilder

Die Untersuchung zeigt, dass AdressatInnen niederschwelliger Drogenarbeit in der Stadt Zürich über facettenreiche und differenzierte Bilder von Sozialarbeitenden und der Sozialen Arbeit verfügen. Einige Bilder beziehen sich auf Sozialarbeitende als Personen, andere auf Angebote, wiederum andere sprechen die Soziale Arbeit als Profession an. Es bestehen sowohl arbeitsbereichspezifische als auch -unspezifische Bilder. Im Folgenden werden ausgewählte Bilder beschrieben.

Das Bild von «Guten», «Schlechten» und «denen Dazwischen»

AdressatInnen niederschwelliger Drogenarbeit in Zürich haben das Bild von drei Typen von Sozialarbeitenden, die unterschiedlich bewertet und voneinander abgegrenzt werden.
Als erster Typ können «die Guten» ausgemacht werden. Dies sind Sozialarbeitende, die in ihrem Handeln und ihren Aussagen verlässlich, freundlich und menschlich erscheinen und sich durch abwehrende Reaktionen der AdressatInnen nicht abwimmeln lassen. Sie werden als anwaltschaftlich beschrieben, da sie die Wahrung und Durchsetzung von Rechten der AdressatInnen zum Ziel haben. Ferner zeichnen sich die «Guten» in den Augen der AdressatInnen durch urteilsfreie und akzeptierende Haltungen aus, insbesondere was Substanzkonsum und Lebensentwürfe betrifft.
Der zweite Typ Sozialarbeitender kann als «die Schlechten» bezeichnet werden. Diese werden durch fehlendes Interesse an den AdressatInnen charakterisiert, sind launisch, urteilend und häufig ablehnend. Ihnen fehle die Sensibilität und Feinfühligkeit gegenüber dem Leben der AdressatInnen. Ferner wird die Vor-

stellung deutlich, dass die Berufsmotivation der «Schlechten» in der Machtlust liege und die soziale Tätigkeit gewählt würde, um diese Lust auszuleben.
Zwischen den «Guten» und den «Schlechten» steht der dritte Typ: «Diejenigen Dazwischen» werden als gleichgültig, farb- und teilnahmslos beschrieben.

Das Bild von machtbeladenen Sozialarbeitenden

Ein weiteres Bild ist, dass Sozialarbeitende machtbeladen sind. Es beinhaltet die Beschreibung, dass Sozialarbeitende oft willkürlich, d.h. beliebig und eigenmächtig handeln. Dem Handeln liege häufig kein sachlicher Anlass, sondern Lust und Laune zu Grunde. Zudem seien die Sozialarbeitenden in der Position zu entscheiden, wie sich eine Situation zugetragen habe oder was eine Person charakterlich ausmache. Damit verfügen sie über eine Definitionsmacht und fungieren als RichterInnen über Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit der AdressatInnen. Ein weiterer Aspekt des Bildes zeigt sich in der Feststellung, dass Sozialarbeitende als machtvolle LenkerInnen das Leben der AdressatInnen in eine bestimmte Richtung zu lenken vermögen, wobei diese Richtung meist eine negative sei. Nicht zuletzt liege die Lenkungskraft bei einzelnen Sozialarbeitenden und sei nicht auf das Team verteilt, was wiederum Willkür Vorschub leisten würde.
Das Bild bezieht sich vorwiegend auf die niederschwellige Drogenarbeit (ausgenommen Case Management). Dies erscheint bemerkenswert, weil niederschwellige Drogenarbeit meist akzeptanzorientiert ausgerichtet ist und somit autoritäre Hierarchien und Entmündigungen abgelehnt werden. Daher drängt sich die Frage auf, wieso dieses Bild fast ausschliesslich auf den niederschwelliegen Kontext bezogen ist. Werden in diesem Rahmen Machtverhältnisse intensiver wahrgenommen, weil die Macht unmittelbar in der Alltagswelt und nicht nur punktuell (wie bei Beratungsgesprächen) spürbar ist? Wie ist Macht in niederschwelligen Settings vorhanden? Oder berichten die AdressatInnen von Macht in niederschwelligen Einrichtungen, weil sie als AdressatInnen dieser angesprochen wurden und implizit annahmen, dass v.a. Bilder in diesem Kontext interessieren? Diese Fragen bleiben hier noch ungeklärt.

Das Bild von schubladisierenden Sozialarbeitenden

Ein weiteres Bild drückt aus, dass Sozialarbeitende als schubladisierend wahrgenommen und beurteilt werden, als Personen also, die sich von den AdressatInnen und deren Leben voreilig starre Urteile bilden. Manche Sozialarbeitende würden sich eines machtvollen Stempels bedienen, auf dem «Junkie» stehe. Damit werden Konsumierende als LügnerInnen mit einer grossen kriminellen Energie gebrandmarkt, die ihr Geld lediglich für die Substanzen ausgeben, und die Personen werden auf ihren Konsum reduziert. Dies bedeute zum einen, dass Sozialarbeitende mit einer starken Zurückweisung reagieren würden, wenn sie vom Konsum erfahren. Zum anderen heisse dies aber auch, dass lediglich die Abhängigkeit gesehen würde und andere bestimmende Merkmale einer Person ausgeblendet werden (z.B. Werte, Fähigkeiten, Schulbildung). Nicht zuletzt zeichnet sich das Bild auch durch die Wahrnehmung aus, dass bei Sozialarbeitenden Alltagsmeinungen über Konsum und Abhängigkeit stark ausgeprägt seien und wissenschaftliche Erkenntnisse kaum Beachtung fänden.

Das Bild vom Case Management in den Kontakt- und Anlaufstellen der Stadt Zürich

Ein äusserst positives Bild zeigt sich über das Case Management (CM) in den Kontakt- und Anlaufstellen der Stadt Zürich und zwar unabhängig davon, ob jemand das CM in Anspruch nimmt oder nicht. Das CM wird als Angebot fern von Moralisierung gesehen, in dem der Fokus im Sinne einer anwaltschaftlichen Interessensvertretung stark auf den AdressatInnen liege und in welchem die AdressatInnen «wirkliche» Hilfe erfahren würden. Ein bedeutender Aspekt des Bildes liegt in der Überzeugung, dass ein Abbruch des CM kein Ausschlusskriterium sei. Ein Wiedereinstieg wird als jederzeit möglich erachtet, ohne sich davor fürchten zu müssen, für den Abbruch verurteilt zu werden. Damit wird das Angebot als ein gangbarer Mittelweg zwischen enger Unterstützung und der Wahrung von Autonomie und Akzeptanz der Lebenssituation gesehen und als konträr zu oftmals bevormundenden Angeboten der Sozialen Arbeit beschrieben. Die Case ManagerInnen werden als interessierte, hartnäckige und engagierte Sozialarbeitende beurteilt, die wiederkehrend auf AdressatInnen zugehen und Unterstützung aktiv initiieren. Dass dies als positiv wahrgenommen wird, zeigt sich darin, dass Case ManagerInnen als «die richtigen Sozialarbeitenden» betitelt werden.
Dieses äusserst positive Bild des CM erstaunt, wird doch dieser Ansatz in der sozialarbeiterischen Literatur häufig als zu technologisch und als Ausdruck der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit kritisiert. Es wird betont, dass «[der] Klient, um den es eigentlich geht, in den durchstrukturierten Arrangements von CM (...) letztlich oft eine eher marginale, untergeordnete Rolle [spielt]» und seine Partizipation auf der Strecke bleibe.
Diese Divergenzen zwischen dem ermittelten Bild und der Literatur können wohl dadurch erklärt werden, dass das CM in den Kontakt- und Anlaufstellen stark an das niederschwellige Setting angepasst ist, was bedeutet, dass keine Terminvereinbarungen notwendig sind, die Arbeit aufsuchend ausgerichtet ist, sowie eine Freiwilligkeit und Unverbindlichkeit gegeben ist.

Das Bild der Drogenarbeit als stillstehendes Projekt

Die Forschungsteilnehmenden explizieren auch ein Bild der Drogenarbeit in der Stadt Zürich und bezeichnen diese als stillstehendes Projekt.
Die Kernaussage des Bildes besteht darin, dass die Drogenarbeit still stehe, stagniert sei und nichts Neues mehr hervorbringe. Während dem die Soziale Arbeit in den frühen 1990er-Jahren eine der treibenden Kräfte hinter der Installierung von Angeboten der Schadensminderung gewesen sei, besteht heute die Ansicht, dass dieses Engagement im Laufe der Zeit verebbt sei. Mit der Institutionalisierung der Angebote sei an die Stelle von Kampf und Engagement Bequemlichkeit getreten und aus Angst vor Kritik werde die Öffentlichkeit gemieden. Aus Sicht der Forschungsteilnehmenden wäre die Soziale Arbeit aber in der Pflicht, die suchtpolitischen Errungenschaften der Öffentlichkeit zu vermitteln und sich für drogenpolitische Weiterentwicklungen in Form einer Legalisierung einzusetzen.
Die Forderung, sich als Sozialarbeitende in die drogenpolitische Diskussion einzubringen, ist auch im fachlichen Diskurs um niederschwellige Drogenarbeit nicht neu. Schneider bspw. hält fest: «Drogenhilfe sollte ihren resignativen Rückzug aus der Drogenpolitik beenden, kritische Gegenöffentlichkeit herstellen, sonst werden wir Reparaturbetrieb, Elendsverwalter und Regulatoren von sichtbaren, sozialen Problemen bleiben.»

Folgerungen und Fazit

Die Bilder zeigen die subjektive Sicht der AdressatInnen auf Sozialarbeitende und die Soziale Arbeit in Zürich. Die Ausführungen machen deutlich, dass kein Bild von dem/der typischen SozialarbeiterIn besteht, sondern eine Heterogenität wahrgenommen wird. Auffallend erscheint, dass sich die Machtthematik als roter Faden durch alle Bilder zieht (ausgenommen ist das Bild vom CM). Ferner wird aber auch deutlich, dass für die AdressatInnen bei der Wahrnehmung und Beurteilung von Sozialarbeitenden und der Sozialen Arbeit Anwaltschaftlichkeit,

Akzeptanz und Urteilsfreiheit wichtige Kriterien sind.
Die Bilder erlauben es, erste Überlegungen anzustellen, wie positive Bilder gestärkt und negative Bilder vermindert werden können und wie damit zur Erreichbarkeit der AdressatInnen beigetragen werden kann.
Erstens: Die Bilder lassen die Vermutung zu, dass eine Stärkung der Akzeptanzorientierung negativen Bildern entgegenwirken kann. Die als positiv beschriebenen Eigenschaften, Haltungen und Fähigkeiten von Sozialarbeitenden sind im Akzeptanzansatz wiederzufinden. Die Akzeptanz verschiedener Lebensentwürfe, das Verständnis von sozialarbeiterischem Handeln als wechselseitiger, verlässlicher und aktiver Prozess, die Berücksichtigung von und das Interesse an individuellen Lebenswelten, ein anwaltschaftliches Unterstützungsverständnis, die Verpflichtung, Stigmatisierung im Hilfssystem entgegenzutreten, sowie ein evidenzbasiertes Verständnis von Konsum und Abhängigkeit bilden hierzu wichtige Referenzpunkte.
Zweitens: Im Bild zur Drogenarbeit wird deutlich, dass die AdressatInnen Sozialarbeitende als Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse sehen. Deswegen sind auch Folgerungen anzudenken, die sich auf die gesellschaftliche Rolle und Funktion der Sozialen Arbeit beziehen. Angesprochen ist hierbei etwa eine Repolitisierung von Sozialarbeitenden der Drogenarbeit.
Drittens: Das äusserst positive Bild über das CM zeigt die Wichtigkeit dieses Angebots auf. Es kann – zumindest mit der Ausgestaltung des CM in den Kontakt- und Anlaufstellen der Stadt Zürich – davon ausgegangen werden, dass das positive Bild für die Inanspruchnahme von Unterstützung förderlich ist.
Viertens: Nicht vergessen werden darf die Folgerung, dass ein stetiges offenes und wiederkehrendes Analysieren und Reflektieren sowie ein transparenter Umgang mit der Machtthematik wichtig ist.
Diese Folgerungen dürfen lediglich als erste skizzenhafte Überlegungen verstanden werden. Sie bedürfen einer fachlichen Diskussion, Modifikation, Relativierung und Reflexion.●

Literatur

akzept (1999): Leitlinien der akzeptierenden Drogenarbeit. www.tinyurl.com/ygm899bb, Zugriff 09.09.2017.
Bernsdorf, W. (1969): Wörterbuch der Soziologie. 2. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
Galuske, M. (2007): «Wenn Soziale Arbeit zum Managen wird...». Anmerkungen zum aktivierenden Umbau der Sozialen Arbeit und seinen Niederschlägen in der Methodendebatte. S. 333-375 in: J. Kraus/M. Möller/R. Münchenmeier (Hrsg.), Soziale Arbeit zwischen Ökonomisierung und Selbstbestimmung. Kassel: kassel university press.
Girtler, R. (1996): Randkulturen. Theorie der Unanständigkeit. 2. Aufl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
Glaser, B./Strauss, A. (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 3. Aufl. Bern: Verlag Hans Huber.
Heite, C. (2008): Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Professionstheoretische Perspektiven. Weinheim: Juventa Verlag.
Johannsen, U. (1971): Das Marken- und Firmen-Image. Theorie, Methodik, Praxis. Berlin: Duncker & Humbolt.
Kleining, G. (1961): Über soziale Images. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 5: 145-170.
Lamnek, S. (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
Schimpf, E. (2015): Potentiale eines alltags- und lebensweltorientierten Forschens als Beitrag für das «Projekt einer kritischen Sozialen Arbeit». S. 87-104 in: M. Dörr/C. Füssenhäuser/H. Schulze (Hrsg.), Biografie und Lebenswelt. Perspektiven einer kritischen Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
Schneider, W. (2004): Kritische Bilanz akzeptanzorientierter Drogenhilfe. Einige auch durchaus polemisch zu verstehende Ausführungen. Akzeptanzorientierte Drogenarbeit. 1(1): 17-28.
Schütz, A./Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
Seithe, M. (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Spring, A. (2017): «Es gibt die Guten, es gibt die Schlechten und es gibt die Dazwischen» – Bilder über Sozialarbeitende und Soziale Arbeit aus Sicht von Adressaten und Adressatinnen der niederschwelligen Drogenarbeit in der Stadt Zürich. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz. Masterstudium in Sozialer Arbeit. Olten.

Endnoten

1 Vgl. Spring 2017.
2 Lamnek 2010: 331f.
3 Ero-Epische Gespräche sind informelle Gespräche über das interessierende Thema in der Alltagswelt der Person, bei denen sowohl die forschende als auch die «interviewte» Person erzählend und fragend mitwirken. Die «interviewte Person» steht dadurch unter keinem Druck, Antworten geben zu müssen und es herrscht eine lockere Atmosphäre. Vgl. Girtler 1996: 218-225.
4 Vgl. Glaser/Strauss 2010.
5 Für Ausführungen zum lebensweltorientierten Forschungsansatz vgl. z.B. Schimpf 2015: 87-104.
6 Kleining 1961: 146.
7 Schütz/Luckmann 2003: 33.
8 Johannsen 1971: 35.
9 Bernsdorf 1969: 444f.
10 Johannsen 1971: 35.
11 In den Ausführungen ist der Einfachheit halber von Bildern über Sozialarbeitende die Rede. Die Forschungsteilnehmenden unterschieden aber oftmals nicht zwischen Berufsgruppen im sozialen Bereich (SozialpädagogInnen, PsychiatriepflegerInnen, ArbeitsagogInnen u.a.).
12 akzept 1999: 8, 14.
13 Das Case Management (CM) der Kontakt- und Anlaufstellen in Zürich richtet sich an AdressatInnen mit besonders komplexen sozialen Problemstellungen. Es kann freiwillig und längerfristig in Anspruch genommen werden. Das CM richtet sich nach der Methode des Case Managements, wurde aber stark auf den niederschwelligen Kontext und die Anspruchsgruppe in den Kontakt- und Anlaufstellen angepasst.
14 Galuske 2007: 333; Heite 2008: 180-184.
15 Seithe 2012: 212, 298.
16 Schneider 2004: 27.
17 akzept 1999: 14, 18f.

Fotoserie: Kreuzfahrt der Rhythmen

Rolf Neeser
Fotograf SBF, Biel
Die Werke von Rolf Neeser wurden mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit einem World Press Award und einem Swiss Press Award, Gewinner Kategorie Alltag 2017 (Solina Spiez). www.rolfneeser.ch, office@rolfneeser.ch

september, es wird langsam kühler hier in der schweiz, 2200 begeisterte technofreaks gehen zur see mit rhythmen in endlosschlaufe. mittags 11.00 bis in den morgen 04.00 hallt der elektrosound übers mittelmeer. MDRNTY Cruise, start von genua, über barcelona richtung ibiza und mallorca. letzte warme tage im mittelmeer – sie tanzt für sich den sound in begleitung von joints und ecstasy. das leben in seiner endlosschlaufe. unbekümmertheit fernab von realität – fernab vom land. jeder für sich tanzend kaum sichtbar.